

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 16 (1915-1916)

Artikel: Die geistige Untergrabung der Schweiz : eine Antwort an die Basler Theologen
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917303>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE GEISTIGE UNTERGRABUNG DER SCHWEIZ

EINE ANTWORT AN DIE BASLER THEOLOGEN

Die größte Gefahr für die Schweiz ist nicht die militärische und auch nicht einmal die wirtschaftliche, so groß auch diese letzte sein mag, sondern die geistige. Sie besteht darin, dass uns die geistigen Grundlagen, auf denen die Schweiz ruhen muss, wenn sie bestehen will, zum großen Teil entzogen worden sind und weiterhin entzogen werden. Das ist die These, die ich in meinen Aufsätzen in *Wissen und Leben* vertreten habe, nicht etwa nach ihrem ganzen Sinn und Umfang, sondern nur nach einer bestimmten Seite hin. Ich halte es für wichtig, dass neben all dem andern Berechtigten und Notwendigen, das über die heutige Lage und die Zukunft der Schweiz in diesen Jahren geschrieben worden ist, auch diese Wahrheit ausgesprochen und bedacht werde, ja, es ist in meinen Augen schließlich *die* Wahrheit, die Wahrheit, auf die es letztlich ankommt, worin alle andern zusammenlaufen, worin vielleicht auch alle andern ihre Wurzel haben. Ein Teil dieser Gefahr, nur ein Teil, besteht darin, dass sich die deutsche Schweiz von Deutschland her durch religiöse, sittliche und politische Theorien überfluten und bestimmen lässt, die, wenn mit ihnen Ernst gemacht wird, unser Schweizertum einfach aufheben, und dass wir überhaupt in unserer geistigen Verödung und Verarmung wehrlos fremdem Geist verfallen. Unser Heil besteht in einer geistigen Ermannung und Erhebung, das war und ist mein ceterum censeo; das ist die Wahrheit, die ich auf den Leuchter stelle und mir durch keinen gelehrten und andern Staub verdunkeln lasse.

Es hat sich ja gegen diese Äußerungen ein ziemlicher Sturm erhoben. Dass er hauptsächlich aus dem Theologenwinkel kommt, bestätigt nur das, was ich über den Geist eines Teiles unserer Theologenwelt gesagt habe. Auch dass er am stärksten von Basel her bläst, ist leider nicht verwunderlich, und endlich — leider — auch das nicht, dass diese Polemik zum großen Teil in dem Stil geführt wird, der nun einmal in theologischen Auseinandersetzungen üblich ist. Ich denke dabei weniger an die in *Wissen und Leben*, als an die anderwärts erschienenen Angriffe. Mit einem solchen Kampf

wäre niemand unter uns gedient. Darum setze ich mir in diesem Schlusswort nur das *eine* Ziel: das Grundproblem, um das es sich handelt, nochmals in aller Klarheit herauszustellen und es wenn möglich noch weiter zu erläutern und zu vertiefen. Es tritt in der Tat aus den verschiedenen Äußerungen meiner Gegner auf bedeutsame Weise hervor.

I.

Ich beginne mit Professor Vischer. Er hat mir besonders übel genommen, dass ich ihn bei dem „*Auch Deutsche*“ behaftet und scheint anzudeuten, dass ich ihn da nicht bona fide ausgelegt habe. Dagegen erhebe ich den lebhaftesten Einspruch. Gerade seine Antwort zeigt mir, dass ich ihn ganz genau verstanden habe, jedenfalls besser als er mich. Selbstverständlich habe ich ihm nicht auf Grund jener Aussage das Schweizertum absprechen wollen, selbstverständlich kommt es mir auch nicht auf das *Wort* als solches an. Aber das Wort bezeichnet die Gefahr, die uns droht und der, der es so braucht wie Vischer, wird zu einer Erläuterung dieser Gefahr.

Es steckt nämlich in diesem Worte ein Betrug — jener Betrug, der uns in diesen Jahren so stark verführt hat, und den ich *die Verwechslung des kulturellen und des politischen Deutschtums nennen möchte*. Wenn ich sage: „Ich bin ein Deutscher“ (was ich zwar nie sagen werde!), so kann ich damit meinen: „Ich rede deutsch, bin aus deutschem Stamm erwachsen, habe mich an der mit der deutschen Sprache verbundene Kultur genährt und fühle mich damit innig verbunden.“ Dagegen ist natürlich nichts einzuwenden, so darf ein guter Schweizer selbstverständlich reden. Aber handkehrum kann dies auch bedeuten: „Ich gehöre auf die reichsdeutsche Seite; ich bin politisch mit Deutschland verbunden, ich habe, wenn es mit andern Völkern in Kampf gerät, seine Sache zu vertreten, seine Losungen anzunehmen, mich für es zu begeistern und gegen seine Feinde zu empören.“ Sobald ich es so meine, habe ich mein Schweizertum aufgegeben. Es ist eben zu bedenken, dass „Deutschtum“, „Deutsche Kultur“ heute fast ausschließlich von einem Volke getragen werden, das eine einheitliche *politische* Macht von ganz bestimmtem Gepräge ist und dass dieses Volk, wenn es sein Deutschtum betont, heute meistens

auch bestimmte politische Gedanken und Gefühle damit verbindet. Auf diese Tatsache, die so oft übersehen wird und die doch so wichtig ist, habe ich nachdrücklich hinweisen wollen. Sie wird von denen vergessen, die bloß jenes Deutschtum im Auge haben, das eine rein ideale, unpolitische Macht war und ist und nun, in der Meinung, dass es sich auch heute bloß um dieses Deutschtum handle, nicht bloß für dieses „Sympathien“ haben, sondern blindlings *politisch* Partei nehmen. Weil wir jene Tatsache vergessen, liefern wir uns ohne Nachdenken einer Macht aus, die auch politische Bedeutung hat und die in einer kritischen Stunde sich plötzlich als solche enthüllen kann. Wir öffnen „deutschem“ Geiste Tür und Tor und finden uns eines Tages als „Reichsdeutsche“ wieder.¹⁾

Ist das etwa eine bloße Konstruktion, die vielleicht gar aus deutschfeindlicher Gesinnung entsprungen wäre? Nein, es ist leider eine sehr greifbare Tatsache. Diese Verwechslung spielt während dieses Krieges eine grosse Rolle. Auf Weg und Steg hören wir die Rede von der deutschen Kultur, der wir angehören mit der Schlussfolgerung: „Also halten wir mit Deutschland!“ Als ob man nicht echte deutsche Kultur (die freilich nicht in Organisation und 42 cm-Kanonen besteht!) und dazu das deutsche Volk als solches aufs innigste lieben und schätzen und sich dabei doch ein selbständiges Urteil über Sinn und Ursache dieser europäischen Tragödie wahren könnte. Man ist, wenn man so spricht, ich wiederhole es, kein Schweizer mehr, sondern ein Deutscher, „auch ein Deutscher“, und zwar ein Reichsdeutscher. Das ist der Betrug, der in dem Worte: „Auch Deutscher“ liegt und vor dem man nicht genug warnen kann. Nochmals: nicht im *Worte* liegt die Gefahr, aber in der damit bezeichneten *Sache*. Es ist eine Gefahr zum Tode. Die Gefahr besteht nicht nur während des Krieges, sondern noch mehr während des Friedens. Es ist die Gefahr einer kulturellen Eroberung der Schweiz, die sich über Nacht auch als eine politische erweisen würde.

Ob die romanischen Schweizer sich „Franzosen“ oder „Italiener“ nennen wollen, ist eine Sache, über die sie sich am besten selbst aussprechen. Ich glaube vorläufig, dass die paar Beispiele, die Vischer nennt, ebensowenig zu bedeuten haben, als die aus der

¹⁾ Auf die Beurteilung Deutschlands und meine eigene Stellung zu ihm werde ich später noch eingehen.

deutsch-schweizerischen Literatur angeführten. Es ist eben auch dabei nicht zu vergessen, dass zu der Zeit, wo diese Ausdrücke von Vinet auf der einen und von Gottfried Keller und Konrad-Ferdinand Meyer auf der andern Seite gebraucht wurden, die politischen Verhältnisse noch ganz anders aussahen als heute und daher das *politische* Missverständnis fern lag. Heute haben wir Ursache, unsere Ausdrücke sorgfältiger zu wägen. Tatsächlich wird ein Schweizer heute nur dann sich einfach einen „Deutschen“ nennen, wenn er alldeutsch ist. Ich würde es für meine Person aber auch aufs schärfste tadeln, wenn ein romanischer Schweizer sich einen „Franzosen“ oder „Italiener“ nannte. Nur ist mir das nie begegnet.

Es bleibt freilich dabei: auf das Wort kommt es nicht an. Da meint nun aber Vischer, das Wort sei um so harmloser, weil in der Sache die Gefahr nicht so groß sei. Er fürchtet ein politisches Aufgehen in einen der großen Nachbarstaaten mehr für die Romanen als für die Deutschschweizer. Diese seien durch ihr *republikanisches* und *demokratisches* Denken gegen das Verfließen in das monarchische Deutschland gesichert. Als ich dies las, habe ich mir an den Kopf greifen müssen. Und das schreibt ein Mann von Vischers kritischer Art! Als ob nicht gerade das die Frage wäre, die uns bewegt, ob nicht diese republikanische und demokratische Art in unsrem Schweizerlande, besonders unter den „Intellektuellen“, fast unsichtbar geworden sei, als ob nicht dies meine und mancher andern Angst wäre, dass wir bei unserer geistigen Ermattung von Deutschland her mit Theorien und Empfindungen überflutet werden, die republikanisches und demokratisches Denken an den Wurzeln töten. Ja freilich, *wenn* dieses republikanische und demokratische Wesen vorhanden wäre, dann bestünde unser ganzes Problem nicht, dann wäre auch das Verhältnis zu Deutschland in der Ordnung: ein Verhältnis der Achtung und Liebe, aber der Selbständigkeit. Darum ist aber auch nach meiner Ansicht das der Welschen zu Frankreich und ihre Stellung zum Weltkrieg überhaupt im großen und ganzen in der Ordnung. Gewiss könnte und sollte es sich oft zu einer größern Höhe erheben, gewiss ist Übertreibung dabei, kommen Entgleisungen vor. Aber wir müssen froh sein, dass es noch irgendwo Schweizer gibt, bei denen das berechnende Philistertum nicht alles geistige Temperament verschlungen hat, und im übrigen sind die welschen Übertreibungen zum großen

Teil eine Folge der deutsch-schweizerischen. Die unsrigen sind sehr viel größer. Das möchte ich gegen Vischer kräftig behaupten. Es sind auf unserer Seite eine ganze Reihe von zum Teil sehr wichtigen Vorkommnissen zu nennen, für die es in der welschen Schweiz kein Pendant gibt. Soll ich sie wohl etwa aufzählen? Man muss schon sehr stark auf der andern Seite der „Bidassoabrücke“ stehen, wenn man dies nicht sieht. Wir haben den Welschen allen Anlass gegeben, sich aufzuregen. Wären wir anders gewesen, so hätten auch sie sich ungleich ruhiger eingestellt. Denn wer die welsche Schweiz kennt, der weiß, dass es dort gerade bei den Besten keine grundsätzliche Feindschaft gegen Deutschland gibt, wie er auch weiß, dass man dort nicht im geringsten im Sinne hat, in Frankreich aufzugehen. Man hält in diesem Kriege zu Frankreich, weil man es im Rechte glaubt, weil man seine Zermalmung als namenloses Unglück und eine deutsche Herrschaft über Europa für den Untergang der Schweiz hielte. Das sind jedenfalls, ob man sie nun für richtig oder unrichtig halte, gut schweizerische, republikanische, demokratische Gedanken. Es ist in der welschen Schweiz überhaupt mehr schweizerisches, republikanisches Denken übriggeblieben als bei uns. Warum? Weil dort mehr *Geist* übriggeblieben ist, vielleicht auch, weil man noch etwas vom Geist Calvins verspürt.

Und das ist's: Der Geist, nicht das Blut! So gehört zu dem Kneuel von Betrug, der jetzt die Geister verwirrt, diese Rede von dem „Blute“, das die Stellung der einzelnen Menschen und Bevölkerungsgrenzen zu den heutigen Geschehnissen bestimme. Dagegen spricht neben vielem andern die bekannte Tatsache, dass im Jahre 1870 die welsche Schweiz ebenso entschieden auf der deutschen Seite stand, wie die deutsche auf der französischen. Nein, nicht das Blut ist es, das den Ausschlag gibt, sondern die Gesinnung, die Idee, auch für die Stellung zum heutigen Krieg! Damit bin ich auf den Punkt gekommen, wo der Gegensatz zwischen Vischer und mir seinen grundsätzlichen Ausdruck findet, freilich so, dass er dabei nicht eine so bestimmte Haltung einnimmt, wie ich. Er betont immerhin die Bedeutung des Blutes für den Zusammenhang unter den Menschen und betont namentlich die Bedeutung der *Sprache*. Das Volk, mit dem zusammen wir die gleiche Sprache sprächen, dürfe uns auf besondere Weise in Anspruch nehmen. Diese Meinung entspricht nun zwar der üblichen Denkweise, die gerade während

des Krieges wieder sehr laut hervorgetreten ist, aber ich halte sie für ein schädliches Dogma. Selbstverständlich werden wir alle dem „Blut“, d. h. den naturhaften Mächten und Tatsachen Rechnung tragen, und ich denke, dass ich mir oft genug habe müssen sagen lassen, ich tue das zu sehr; so werden wir auch die Werte kennen und empfinden, die mit der Sprache verbunden sind. Aber uns bleibt das für die Gestaltung des *Menschenlebens* und *Menschen-tums* Entscheidende der Geist und nicht die Natur. Eine *Kultur* schafft auf der Grundlage der Natur der *Geist*. Darum ist das, was menschliche Gemeinschaft auf wahrhaft menschliche Weise und auch am tiefsten bindet, nicht das „Blut“, sondern die „Idee“. Die Art und Weise, wie sich ein Mitmensch zu Gott und zum Menschen stellt, wie er Leben und Welt im Tiefsten empfindet und behandelt, ist für mein Verhältnis zu ihm ganz ungleich wichtiger, als die Sprache. Es spricht vielleicht Einer meine Sprache und spricht sie nur, um mit jedem Wort alles, was mir Wahrheit und Heiligtum ist, zu beleidigen, und ein Anderer, mit dem ich kaum einige Worte in seiner Sprache radebrechen kann, ist mir Freund und Bruder. Was habe ich davon, um Vischers Beispiel zu brauchen, dass ich mit einem Menschen durch die Sprache der Bibel verbunden bin, wenn er aus der Bibel das Gegenteil von dem macht, was sie nach meiner Überzeugung sein will? Da ist mir doch der näher, der sie in einer andern Sprache liest, sie aber so versteht, wie ich. Wer das alles nicht weiß, „der versteht“, um Vischers Worte gegen ihn selbst zu kehren, auch „nichts von den geheimsten Tiefen des geistigen Lebens“. Gemeinsame Ideale, gemeinsame Geschichte, gemeinsames Glauben und Lieben, das sind Mächte, die ungleich stärker zusammenbinden, als gemeinsame Sprache. Diese bindet nur da am stärksten, wo die Kultur der Natur noch nahe steht, aber es gehört gerade zum Aufbau einer wirklich menschlichen Kultur, dass die Menschen immer mehr im Elemente des *Geistes* verbunden werden, der zugleich die *Freiheit* ist. Die Muttersprache, die auf der einen Seite allerdings eine Frucht der Kultur ist, ist auf der andern doch ein Teil unserer Naturgebundenheit. Schon dadurch, dass wir eine andere Sprache lernen, überwinden wir ein Stück dieser Gebundenheit, werden wir mit andern Menschen und Kulturen verbunden, werden wir freier, geistiger, *können* es wenigstens werden. Es gibt aber eine Sprache, die schon jetzt

über die ganze Menschheit hin geht und aus dieser erst eine Menschheit macht, das ist eben die Sprache der Idee. Ich denke, das sollten gerade Theologen wissen. Was sie verkündigen, ist doch eine Macht, die über das bloß Naturhafte hinausgeht, eine Macht, die von oben her verbindet, was von unten her getrennt ist; ihnen steht es besonders schlecht an, wenn sie so wie heute ihrer viele tun das „Blut“ predigen, statt den „Geist“. Ich denke, das Pfingstfest redet vom Geist, nicht vom Blut.

Das ist auch das Losungswort gerade für die Schweiz. Es sollte nun doch jedem Nachdenkenden klar geworden sein, dass wir auseinanderfallen, wenn wir uns nach dem „Blute“ orientieren. Dann fällt ein Teil nach Frankreich und Italien und ein Teil nach Deutschland. Darüber helfen uns die Reden von der Schönheit der Verbindung mehrerer Kulturen nicht hinweg. Wir mögen diese verschiedenen Kulturen behalten, aber wir müssen etwas haben, was *darüber* steht, ein höheres Element, das jene Kulturen zur Nebensache macht. Was soll dieses Höhere sein? Etwa unser Schweizertum? Aber worin soll denn unser Schweizertum selbst bestehen? Etwa darin, dass wir Schweizer heißen und einen einigermaßen selbständigen Staat haben? Das wäre ein leeres Gefäß, das auch bald in Stücke ginge. Nein, es muss ein besonderer geistiger Wert und Gehalt sein und es muss eine Atmosphäre sein, die diese erhält, und diese Atmosphäre muss geistiger Art sein. So entsteht das Schweizertum, das uns völlig selbständig macht und das uns auch groß machen kann. *Das* ist's, was uns bisher getragen und alles Große, das bei uns geworden ist, vollbracht hat, das ist, was wir weiterhin in neuer Gestalt bedürfen: Geist, Geist, der Schweizertum zeugt und erhält.

Das bedeutet nun nichts weniger als die „Ausschließlichkeit“, die mir Vischer vorwirft, vielmehr ist auch hier der wahre Sachverhalt umgekehrt. So lange man nur die verschiedenen „Kulturen“ hat, die man dann „versöhnen“ will, bleibt man im Unsichern und Leeren. Entweder man liebäugelt dann mit einer der vorhandenen Kulturen und politischen Mächte und möchte am liebsten ganz mit dieser verbunden sein oder man hat mit der „Versöhnung“ so viel zu tun, muss Angst haben, dass man zu weit nach der einen Seite gerate und wird dann ausschließlich, bloß schweizerisch und damit arm. Liegen nicht diese beiden Entwicklungen heute deutlich vor

uns? Der von mir für richtig gehaltene Weg ist der umgekehrte: wir müssen etwas *Eigenes* sein, etwas in sich Geschlossenes, müssen gleichsam eine geistige Volkspersönlichkeit sein, aber dieses Eigene muss aus einem *Allgemeinen* stammen, eben aus der allgemein menschlichen Wahrheit, der geistigen, sittlichen, und uns dann wieder zu ihr hinausweisen. Dann werden wir weder ängstlich uns in uns selbst abschließen, noch uns nach den Fleischtöpfen Egyptens sehnen, sondern frei und stark dastehen, von allen Seiten nehmen und nach allen Seiten geben, durch beides nur gefördert; wir werden national sein, weil wir international sind und wir werden international sein, weil wir national sind.

ZÜRICH

(Schluss folgt.)

L. RAGAZ



SCHWEIZERFRAUEN

Wir sind glücklich, aus der Feder einer edlen welschen Kompatriotin so verständnisvolle Worte fließen zu sehen und möchten ihr gerne versichern, dass sie bei uns in der Ostschweiz wohlverdiente Beachtung und volle Zustimmung gefunden haben.

Indem wir diese Ausführungen in stiller Stunde wohl bedenken, lösen sie in uns diese und jene Folgerungen und Schlüsse aus, die wir Frau Dufour gerne übermitteln möchten.

Gewiss, wir Schweizerinnen lebten — in Ost und West — bis vor zwei Jahren ein recht beschauliches Dasein, das, wenn auch durch verschiedene gemeinnützige Aufgaben nutzbringend angewendet, doch für unsere Miteidgenossinnen anderer Rasse kein tieferes Interesse erstehen ließ. Wir wollen ganz offen sein: wir zogen in jungen Jahren wohl aus in welsche und deutsche Gaue und eigneten uns notdürftig die fremde Sprache an, die Psyche aber unserer Schwestern hüben und drüben blieb uns fremd und in den folgenden Jahren dehnte sich dann unser gemeinnütziger Wirkungskreis nicht über die Sprachgrenze hinaus und wir kannten uns nicht im eigenen Haus.

Durch die umstürzenden Weltereignisse sind uns nun plötzlich die Augen geöffnet worden und wir bedauern es sehr, Versäumtes bereuen zu müssen.